

Nro. 5

pr[äsentiert] 25/11 [18]40

W

N. 47

Piltawodli, d 16ten März 1840

Herzlich geliebte und geehrte Brüder in dem Herrn!

Meinen brüderlichen Gruß und Gnade und Friede von Gott dem Vater und unserm Herrn Jesu Christo zuvor.

Endlich ist die Zeit gekommen, worauf ich so lange gewartet und die meinen diesmaligen Bericht so lange verzögert hat, daß das schon für den Monat November 1839 angezeigte Schiff "Katharina Stewart Forbes" geraden Weges von hier nach London segelt. Hoffentlich wird aber durch diesen Aufschub meines Schreibens für sie nichts verloren, denn so viel früher ich hätte über die Nachbarcolonie oder Ostindien schreiben können, soviel wird durch diese directe Gelegenheit wieder gewonnen, nicht zu erwähnen, daß die Briefe jetzt sicherer gehen als über die genannten Orte.

Seit meinem letzten Schreiben vom 19ten Nov. 1839 haben wir zu unserer großen Freude zwei Briefsendungen empfangen, die ersten am 20ten Decbr 1839 von Herrn Scr. Naumann nebst einigen Drucksachen, die zweite am 6ten Febr 1840 vom Comité. Wir haben indeß Grund zu vermuthen, daß vorher Briefe verloren gegangen sind, weil es in Ihrem Schreiben heißt, daß wenn die "Zebra" glücklich angekommen [wäre], wir Briefe von unterzeichneten Comitémitgliedern empfangen haben würden. Allerdings empfangen wir nicht durch die "Zebra", sondern mit der "Katherina" ein Paket Druckschriften nebst ~~einem~~ Biefen von Pastor Wermelskirch, den Brüdern Cordes und Meier und Suschke; vom Comité aber haben wir erst den oben erwähnten Einen Brief erhalten. Weitern Grund zu dieser Vermuthung gibt der Umstand, daß wir den Jahresbericht von 1838 nicht erhalten haben, den Sie doch gewiß geschickt haben, es wäre dumm, daß er sich unter den Sachen befände, die Ihr Schreiben vom 30[ten] August 1839 begleiten, die wir aber noch nicht erhalten haben, so wenig wie den Zettel, auf dem Sie selber verzeichnet sein sollen. Um für die Zukunft allen Zweifel zu vermeiden, ob alle Briefe gegenseitig richtig angekommen sind, wird es rathsam sein, sie mit einer fortlaufenden Nummer zu versehen, wie ich es mit diesem meinem fünften Briefe von diesem Land aus gehalten habe.

Ehe ich heran gehe, Ihnen, theure und hochgeehrte Brüder, von den geringen Erfahrungen des letzten Vierteljahres zu berichten, fühle ich mich gedrungen und verpflichtet, einige Worte auf Ihr erwähntes so wichtiges tiefgehendes Schreiben zu erwidern. Bei weitem der, wenn nicht wichtigste, doch uns am nächsten gehende Punct darin war der, welcher sich auf unsern gegenseitigen leidigen Zwist bezieht; wir danken Ihnen herzlich für ernste und dennoch liebevoll schonende Zurechtweisung, die Sie uns gethan haben, wohl erkennend, daß Sie, wenn Sie das Ihnen von dem Herrn der Kirche übertragene Amt und die von unserer eigenen Verkehrtheit Ihnen übergebenen Waffen auch der Strenge hätten gebrauchen wollen, uns viel härter hätten züchtigen können. Vor Gott hat sich wohl keiner von uns jemals wollen rechtfertigen, aber wir sehen jetzt auch mit Betrübniß ein, wozu Ihr Brief nicht wenig beigetragen [hat], daß wir vor unsern Brüdern und Mitmenschen nicht bestehen können. Darum darf es uns auch nicht schwer fallen Sie zu bitten, das Geschehene zu verzeihen und zu vergessen, und zuzudecken, was sich noch zudecken läßt. Wir waren lau und träge im Gebet geworden, dies benutzte der Feind, der immerdar beflissen ist Böses zu stiften, und brachte uns wieder besseres Wissen und Willen in so schädliche und schändliche Uneinigkeit. Doch der Herr, der aus dem Bösen Gutes hervorbringen kann, hat angefangen, solches bei uns zu thun, er hat uns gedemüthigt und zu neuem Ernst erweckt, er hat unsere Herzen wiedervereinigt und wir hoffen zu seiner Gnade und Treue, daß er so fortfahren werde, denn sonst müßte uns die Vergangenheit vor der Zukunft zittern, ja zweifeln lassen. Unterstützen sie uns, liebe Brüder! wie in allen Stücken, so namentlich darin mit Ihrem Gebet, daß Gott uns vergebe und der geschehene Schaden gut mache, und thun Sie uns Handreichung des Geistes, auf daß wir künftig stark sein und beharren.

Ihrer Meinung von der Abhaltung des Gottesdienstes der anglikanischen Kirche durch ein lutherischen Geistlichen, sowie der von der Angelegenheit des Gebrauchs von ungesäuertem Brote beim heiligen Abendmahle stimmen wir beide bei, und sind aus auch nicht bewußt, daß über des letztern ein erhebliche Unsicherheit oder Uneinigkeit unter uns entstanden [ist]. Was den folgenden Punct, nämlich die Ansprüche der Engländer an den Bode Südaustraliens betrifft, so kann ich meine persönliche Ansicht nicht ändern, daß man den frühren ausschließlichen Besitzern desselben nach Recht und Billigkeit wenigstens so viel lassen solle, als zu ihrer Nothdurft erfordert wird; so sehr ich sonst mit Bruder Teichelmann und Ihnen darin übereinstimme, daß es uns Dienern des Reiches Gottes weder oblige noch zustehe uns als Vertreter der irdischen Rechte und Ansprüche der Eingeborenen aufzuwerfen. Doch denke ich ist auch kein Christ gehalten, sich selbst zu verläugnen und, was ihm unrecht scheint, vor seinem eigenen Gemüthe mit Gewalt als gerecht erscheinen zu machen, lieber soll er sich zurück ziehen, und erwägen, daß Gott die Welt nach Weisheit und Gerechtigkeit regiert.

Wir haben uns sehr gefreut über die Aufmerksamkeit und gründliche biblische und kirchengeschichtliche Erörterung, die sie der Frage über die Vielweiberei der Heiden haben angedeihen lassen. Wir waren früher hierüber allerdings nicht einer Meinung, indem Bruder Teichelmann der strengeren Ansicht beipflichtete, und ich selbst ward

bei den großen Greueln, welche die Vielweiberei bei den hiesigen Eingeborenen zur

Folge hat, schwankend; allein Ihre Auseinandersetzung scheint uns so wohl begründet, daß wir ihr unsere völlige Beistimmung sofort zu Theil werden lassen mußten. Es wird für uns eine große Beruhigung sein, zu wissen, daß Sie, theure Brüder, eins mit uns sind, weil voraus zu sehen ist, daß viele Christen in der Colonie unser Verfahren misbilligen werden, wenn wir einen Polygamisten taufen werden, ohne ihm die Entlassung seiner Weiber bis auf Eine zur unerläßlichen Pflicht zu machen. Daß wir von ihrem Rathe, den Heiden die Vielweiberei als das nicht ursprüngliche und darum Gott minder wohlgefällige Verhältniß vorzustellen, Gebrauch machen werden und schon jetzt machen, brauche ich nicht erst zu erwähnen. Die meisten Eingeborenen sagen selbst, daß es nicht gut sei, mehr als eine Frau zu haben, aus dem Grund, weil mehrere sich gegenseitig beneiden und stets mit einander zanken, wenn daher die Predigt des göttlichen Wortes hinzu kommt, so steht zu hoffen, daß manche freiwillig ihre Weiber bis auf Eine entlassen werden. Viele dürften hingegen an ihnen hängen, da mehrere Weiber dem Manne auch hier Ansehen und Bequemlichkeit, und wegen der Sitte oder vielmehr des Lasters, sie zu verleihen, Freunde verschaffen, und da noch während der letzten Monate der Fall vorgekommen [ist], daß sich die Eingeborenen, zum Theil alte Männer, um ein junges Mädchen, Midlibuturti, einzeln und stammweise befehdet und oft blutig geschlagen, und zwar so wiederholt und anhaltend, daß wahrscheinlich Menschenleben dabei verloren gegangen sein würden, wenn nicht die Furcht vor den Weißen ihre Fehden gefahrlos machte.

Ich komme jetzt an einen Punct, der um so verwickelter und unerklärlicher zu werden scheint, je mehr davon geschrieben wird. Wo auch der Grund von unserer ersten Geldverlegenheit gelegen haben mag, bei uns hat er nicht statt gefunden. Was für ein Fehler bei der Präsentation der Wechsel kann Herr Angas uns beilegen, da wir blos die Überbringer von versiegelten Briefen waren, deren Inhalt uns unbekannt war? Sie, liebe Brüder! sagen, wir hätten das ungegründete Zugeständniß gemacht, daß Gehalte nie im Voraus gezahlt würden, wogegen wir Herrn Stephens Behauptung mit dem Wahrscheinlichkeitsgrunde, daß man uns nicht ein Vierteljahr lang ohne Substistenzmittel hätte lassen wollen, so wie mit der unbestimmten Fassung von Herrn Angas Briefen hätten entkräften und so den Cassierer Stephens zu Zahlung geneigt machen sollen. Hiebei muß ich bemerken, daß wir jenes Zugeständniß aus uns selbst [gemacht haben], nicht aber Herrn Stephens gemacht [hat], daß wir jenen Wahrscheinlichkeitsgrund nebst mehreren andren angeführt, ja daß durch andre, z. B. Herrn Calton, Angas' früherer Comis, für uns alles versuchte, aber alles unglaublich für Herrn Stephens, für den Angas' Brief nicht unbestimmt gefaßt war, und es also auch für uns nicht sein konnte, die wir von Wechselgeschäften nichts verstanden. Dem sei nun indeß, wie ihm wolle, die Sache ist alt und wird am besten vergessen, aber wie geht es zu, daß Sie von London immer die Antwort erhalten, es sei ein Credit für uns bei der hiesigen Bank eröffnet, auf Ihre Rechnung, da der erste Wechsel erst vom 28 Juni 1839 datiert ist und wir eigentlich bis diese Stunde nicht wissen, ob er von Ihnen oder von Angas selbst herrührt? Ich kann mir nicht anders

denken, als daß zwischen Dresden und London das Mißverständniß obgewaltet hat, daß man am letzteren Orte an die Angasschen jährlichen 100 Pfund dachte, wenn man nach dem ersteren schrieb, daß ein Credit für uns eröffnet sei, und daß Sie in

Dresden glaubten, die jährlichen 100 Pfund von Angas seien eine sich von selbst verstehende Sache, daß mit dem in den Londoner Briefen erwähnten Credit nur Ihr eigenes Geld gemeint sein könne. Aber selbst so ist alles noch nicht so richtig, wie Sie sich vorstellen; Sie sagen um die Mitte des Octobers müßten 400 Pfund in unsern Händen sein, 100 von Angas, 100 von hiesigen Freunden, 200 von Ihnen. Nun wollen wir annehmen, daß der vom 28 Juni datierte Wechsel von Ihrem Geld sei (welcher übrigens derselbe ist, den ich schon in meinem letzten Briefe erwähnte), ferner daß 50 Pfund für den von uns auf Angas mit Hülfe des Gouverneurs gezogenen Wechsel abgehen, so bleiben doch immer noch 50 Pfund zurück. Brüder! ich schreibe dies nicht, um zu klagen, denn frühere Briefe von uns werden ihnen sagen, daß Gott durch den Gouverneur und Flaxmann unserm Mangel abgeholfen und uns dadurch das Klagen verboten hat. Allein man muß sich verständigen und künftigen Mißverständnissen an seinem Theile vorzubeugen suchen. Herrn Angas kann ich mir nicht erklären; er schreibt in dem Original des erwähnten Wechsels folgenden sehr unerwarteten Briefe, der zur Zeit meines letzten Schreibens noch nicht zu Händen gekommen war, indem das Duplicat früher anlangte:

London, 28. Juni 1839

Herren Teichelmann & Schürmann  
Adelaide

Sehr geehrte Herren,

Ich füge Ihnen einen Kreditbrief des Büros der South Australian Company zu Ihren Gunsten über 100 Pfund Sterling, zahlbar innerhalb von 30 Tagen, bei. Das Duplikat wird mit der "Caroline" und der dritte mit einem folgenden Schiff verschickt, deren Erhalt Sie natürlich ordnungsgemäß bestätigen wollen. Die Direktoren haben freundlicherweise die Prämie von £ 2 erhalten.

Ihr Brief vom 24. Oktober, der Ihre sichere Ankunft in Südastralien ankündigte, kam vor kurzem in unsere Hände. Anstatt mit Ihnen über die Informationen, das allerwichtigste Objekt Ihrer Mission betreffend, zu sprechen, bedauere ich, dass es nahezu mit den unbedeutenden Details Ihrer Unannehmlichkeit gefüllt ist, als Sie das Geld von der Bank beantragt haben, und der Kassierer Sie gebeten hat, zu warten, bis er den Manager konsultierte. Es ist seltsam, wie eine so kleine Angelegenheit Ihnen so viel Besorgnis hätte verursachen können, insbesondere wenn Ihr Wechsel an mich über 50 Pfund angenommen wurde und das Geld, das Ihnen auf eine Rechnung gezahlt wurde, die ich in London ordnungsgemäß anerkannt und bezahlt habe.

Ich habe einen langen Brief von der Gesellschaft aus Dresden, der mich nicht nur belästigt, sondern mich grämt, denn es ist am meisten aus Herrn Wermelskirchs Brief offen, dass dieser kleine, geringfügige Umstand von Ihnen dargestellt wurde, als wäre es eine Affäre von wichtiger Bedeutung. --

Für die Zukunft sollte ich erwarten, dass Sie keine Schwierigkeiten haben werden, da Herr C. Flaxman Adelaide für die Erlangung von Geld erreicht hat, und für die Zukunft hoffe ich, dass Sie es als Ihre Pflicht betrachten, ein wenig Geduld auszuüben, bevor Sie Beschwerdebriefe gegen einen der wärmsten Freunde der Mission schreiben.

Ich bin, meine Herrn,  
Ihr sehr ergebener

George. F. Angas

Damit sie nun, liebe Brüder!, selbst urtheilen mögen, wie viel oder wenig Grund zu dem kränkenden Tone in vorstehendem Briefe unserer Seits gegeben sei, füge ich mit Bruder Teichelmann's Zustimmung seines damals an Herrn Angas geschriebenen Brief bei:

Adelaide, 24. Oktober 1838

Mein lieber Freund in Jesus Christus, unserm Herrn!

Sie werden gespannt sein, von unserer Ankunft in Adelaide zu hören, und unsere Verpflichtungen gegenüber Ihnen verlangen, dass wir Sie informieren, dass wir am 12. Oktober in Hold Fast Bay angekommen sind.

Aber da es auf der Welt nichts Gutes gibt, ohne daß es mit einem Bösen verbunden ist, haben wir es auch mit einem sehr schwierigen, Fall zu tun, als wir an Land kamen, nämlich, dass wir erst 3 Monate nach unserer Ankunft auf den ersten vierteljährlichen Wechsel aus Ihrem Kreditschreiben ziehen können. Und der Kassierer wollte sich nicht darüber hinwegsetzen, um die erste vierteljährliche Zahlung voranzutreiben, da der Manager der Bank derzeit auf der Känguru-Insel ist, und Herr Stephens glaubte, er sei nicht berechtigt, über dessen Anweisungen hinauszugehen. Ich ging deshalb zu unserem Freund, dem Gouverneur, und durch seine Intervention haben wir einen Wechsel über den Betrag von £ 50 auf Sie gezogen, damit wir doch noch unsere notwendigsten Bedürfnisse und die sehr hohen Ausgaben bezahlen können, um unser Gepäck in die Stadt zu bringen. Zu diesen Maßnahmen und

Schritten waren wir verpflichtet, weil wir keinen Moment an Land leben konnten, ohne Hunger und Durst ausgesetzt zu sein. Ich hoffe, mein lieber Freund, dies wird unsere in der Tat große Kühnheit ausreichend rechtfertigen. Gleichzeitig berichten Sie dies durch den zusätzlichen Brief an unsere Gesellschaft, und sie werden Ihnen ohne den geringsten Verlust den Betrag dieses Wechsels zurückzahlen. Ich füge noch eine Preisliste einiger Dinge in Adelaide bei, in der jeder Einwohner, ob in der Stadt oder in der gesamten

Kolonie, immer noch unter den Import-Bestimmungen leben muss.

Es würde überflüssig sein, den erwünschten Preis courant hier zu wiederholen.

Daraus können Sie eine Schlussfolgerung ziehen, was wir unmittelbar wünschten, als wir an Land kamen und kein Furz in unserer Tasche hatten. Nach ein paar Tagen werden wir versuchen, Ihnen einen umfassenderen Bericht über unsere Reise und über das zu geben, was wir getroffen haben. Für den Augenblick, so denke ich, dass es am notwendigsten ist, wenn ich Sie über mein Ziehen eines Wechsels auf Sie informiere usw.

C. G. Teichelmann

Mag Herr Angas sich immerhin getäuscht gefunden haben, daß unser erster Brief von Südastralien so wenig von Interesse enthielt, so war unsere damalige Lage doch von der Art, daß ich mindestens mehr Schonung erwartet hätte, aber er scheint sich wenig in unsere Stelle versetzt oder eine zu gute Meinung von seinen hiesigen Beamten zu haben. Und wenn er meint, daß wir Klagebriefe gegen ihn an Sie geschrieben hätten, so muß er entweder Past. Wermelskirchs Brief schief aufgefaßt haben, oder unbilliger Weise von uns erwarten, daß wir die Leiden, denen der Herr uns würdigt, unsern Brüdern nicht mittheilen sollten. Übrigens ist der Brief von Wermelskirch, auf welchen er anspielt, mal identisch mit den Notizen, die Sie uns in Ihrem Schreiben mitgetheilt haben. Es schmerzt uns sehr, daß es zu diesen Mißverständnissen hat kommen müssen, und wir wünschen nichts mehr, als daß für die Zukunft Liebe und Vertrauen wieder walten möge. --

Ich glaube schon früher erwähnt zu haben, daß von den £ 100, die hiesige Freunde uns geben wollten, noch £ 60 rückständig sind, so daß Ihre Rechnung von £ 400 sich auf £ 290 vermindert, dagegen wieder mit £ 55 vermehrt wird, von denen Sie damals nicht wußten. Mit diesen £ 345 gemeinschaftlicher Einnahmen haben wir nun freilich unsere persönlichen Bedürfnisse recht gut bestreiten können, aber Bedienung hätten wir davon nicht erhalten können. Doch haben wir uns jetzt beide vorgenommen, einen Knaben aus P. Kavel's Gemein[d]e anzunehmen, wenn wir einen bekommen können. Es hat dieses seine großen Schwierigkeiten, einmal weil viele Knaben von 14 Jahren und darüber noch nicht eingeseget sind, und dann weil sie mehr verdienen können, als wir ihnen zu geben vermögen. So hatte ich zum ersten März einen

Knaben aus Hahndorf für 25 sh. monatlichen Lohn gemiethet und außerdem ihn zu unterrichten versprochen, weil er noch nicht confirmiert war, aber ein Engländer hatte ihm 10 sh. wöchentlich versprochen, wenn er seine Schafe hüten wolle, und die Folge davon war, daß der Knabe sich bei mir seit dem ich ihn miethete nicht wieder sehen ließ. Ich will es nun nochmals mit einem deutschen Knaben versuchen, sollten mir dessen Eltern nicht auch untreu werden, so muß ich einen englischen zu bekommen suchen, denn da ich jede Woche erwarte, nach Encounter Bay zu gehen, so muß ich nothgedrungen Hülfe haben, und soll ich noch mal so viel Lohn geben, der Geber aller Gaben wird ja hoffentlich zu seiner Zeit wieder Mittel senden, wie er es bis jetzt gethan [hat]. Die £ 100 von Herrn Angas für das laufende Jahr haben wir nach Stephens Rath gezogen aber auf der Bank stehen lassen, weil wir im Monat Januar noch nicht gewiß wußten, ob der Wechsel vom 28ten Juni 1839 diese Angassche Unterstützung oder eine besondere Summe sei. Sobald wir das Geld brauchen, haben wir Macht, es zu fordern, soviel nämlich dann davon fällig sein wird. Soviel habe ich wider meinem Willen von dem leidigen Geld erwähnen müssen, aber das Pfund Brot kostet jetzt wieder 10 s oder der zweipfündige Laib zwei Schilling, und dabei lernt man einsehen, daß auch das Geld eine Gabe Gottes ist, wenn gleich Menschen sie häufig misbrauchen.

Sie sagen, theure Brüder! daß Sie, wenn es rathsam sei, ein Stück Land in der Nähe der Stadt für die Eingeborenen acquirieren wollen, worauf sich die Leute niederlassen könnten. Hierauf zu antworten ist leicht und schwer zugleich; daß das Dreieck, welches die Regierung den Ureinwohnern vorläufig zur Niederlassung angewiesen hat, viel zu klein ist, muß jedermann einleuchten; daß es besser wäre, die Leute zu regelmäßiger Arbeit zu gewöhnen, statt daß sie sich jetzt mit Holz- und Wassertragen und Betteln in der Stadt umhertreiben, ist eben so offenbar. Aber nun haben sie sich einmal an Piltlawodli gewöhnt, 5 kleine Häuser daselbst bauen helfen, und ein Schulhaus wird jetzt für sie von der Regierung da gebaut, ist es nun rathsam dies alles wieder aufzugeben? Wenn man von dem Erfolge einer geräumigeren Ackerbau treibenden Ansiedlung gewiß sein könnte, dann allerdings; aber dann würden auch wenige £ 100 nach meiner Meinung erforderlich sein, da das Land in der Nähe der Stadt theurer ist, und die Eingeborenen für ihre Arbeit wenigstens Nahrungsmittel haben müßten, d. h. zu Anfang.

Von der gegenwärtigen Regierung ließe sich erwarten, daß sie ein solches Unternehmen unterstützen würde, wenigstens wenn es zu gelingen schiene, vielleicht auch von manchen reichen Colonisten. Einige von den letzteren sollen gesagt habe, wenn die Eingeborenen Ackerbau treiben wollten, so solle es ihnen an Land nicht fehlen; aber diese Leute verzweifeln an dem Gelingen, wollen von den Schwarzen Contracte und Geurantien, wie von Weißen; darum wäre nichts mehr zu wünschen, als daß ein Punct da wäre, mit dem man anfangen und die Freigiebigkeit jener anknüpfen könnte, die aus Mangel an Glaube das Ihrige jetzt zurück halten, aber wahrscheinlich geben würden, wenn sie mit Augen sähen, daß es ginge. Der Herr schenke Ihnen Weisheit und Rath bei Entscheidung dieser nicht unwichtigen Frage. Groß und glücklich ist der Gedanke, eine neue Station unter einem anderen Stamm zu

errichten, der noch nicht mir Europäern in Berührung gekommen sei, und ich wäre gleich dabei, solches Vorhaben mit ausführen zu helfen. Dies könnte nirgend anders als an den Ufern des Murray oder Darling sein, an welchem letztere sich nach dem Zeugniß der Sydneyschen Viehtreiber sehr viele und kühne Eingeborene finden sollen. Wenn Sie aber meinen, daß man von einem Mittelpunkt auf die Eingeborenen der ganzen Colonie heilsam wirken könne, so haben Sie übersehen, daß die Stämme nicht allein verschiedene Sprachen und Sitten haben, sondern sich auch unablässig bekämpfen, und darum eben so wenig sich verschmelzen lassen werden, wie Hottentotten, Kaffern, Namaquas, Griquas und andere Stämme in der Kapcolonie.

Der Grundsatz ist an sich herrlich und wenn ich Ihr werthes Schreiben 6 Monate früher erhalten hätte, so würde ich mich wahrscheinlich haben bestimmen lassen, die Gedanken an Encounter Bay aufzugeben, da ich mir aber bewußt bin, mehr dem Fingerzeig der Vorstellung Gottes als meinem eigenen Wunsche gefolgt zu sein, so bleibe ich ruhig, und bin gewiß, daß Sie alle Umstände erwägend mich nicht tadeln werden. Wenn Sie den Beschluß neue Brüder zu senden und eine neue Station zu gründen aus geführt haben, so ist Encounter Bay ein trefflicher Ausgangs- und Anknüpfungspunct. Brüder! es wird mir bitter sauer, jetzt alleine nach Encounter Bay zu gehe, ich muß zuviel zurück lassen; mit der Sprache sind wir so weit, daß wir einen schwachen Anfang machen können mit der Verbreitung der Erkenntniß Gottes und seines Christus, aber nun muß ich aufs neue in eine Wüste, wo der Geist wohl einige Nahrung, aber das Herz keine Erquickung findet.

Und doch ist es gerade das letztere, wes[sen] ich so sehr bedarf, Trost und Zuspruch in der harten Züchtigung, mit der mich der Herr heimgesucht, die Belehrung und Zurückweisung eines unbetheiligten und unbefangenen Freundes, wenn Gottes Wege mir verkehrt vorkommen oder es mir scheint, daß er die Menschenkinder sich selbst nach ihrem blinden Wesen und Gewalt regieren lasse, doch hoffe ich, daß der Herr, der mein Leben lang so gnädig und treu gegen mich gewesen [ist], mich auch jetzt nicht verlassen werde. Nächstens mehr hierüber. --

Da die Rede einmal von Encounter Bay ist, so so erwähne ich hier, daß ich den Beschützer so lange getrieben [habe], daß er Land für die Eingeborenen daselbst von der Regierung gefordert hat und jetzt hin ist, es zu besehen und auszusuchen; nur Schade daß es an der Küste, wo sich die Eingeborenen wegen der Fischerei versammeln, schon alles Land ein oder zwei Meilen einwärts verkauft ist.

Endlich wird es dann doch hohe Zeit, zu dem Hauptzweck dieses Schreibens, nämlich zu dem eigentlichen Brief zu schreiten. Die letzten zwei oder drei Sommermonate ist die Zahl der Ureinwohner um Adelaide ungewöhnlich groß und lebhaft gewesen; wir hatten hier drei Sprachen zugleich, nämlich die von uns gelernte nebst ihren unbedeutenden dialektischen Abweichungen gegen Norden, die Pitta-Sprache unter einem Stamm gleichen Namens vom unteren Murray, und die Sprache der Encounter Bayer, deren eine gute Anzahl hier war. An neuen Gesängen und

Zungen zur gegenseitigen Belustigung fehlte es dabei nicht, namentlich sind die Pittas ausgezeichnet durch das Melodische ihrer Gesänge und das fast Graziöse ihrer Bewegungen, so barsch und rauh ihre Sprache sonst ist, verglichen mit der hiesigen. Aber auch Schlägereien waren leider nicht selten, ja denen oft die unbedeutendsten Vorfälle den ersten Anstoß geben, mit denen aber der gegenseitige Stammeshaß sogleich wichtigere alte Klagen, als Weiberdiebstahl, abergläubische Mordbeschuldigungen pp verbindet. In der Regel beschränken sie sich dabei auf ihre Keulen (Kattas) und nur ein Mal ist es vorgekommen, daß von beiden feindlichen Partheien ein halb Dutzend Speere gewechselt wurden, ohne daß jemand getroffen worden wäre. Aber ohne Blut wird nie ein ernster Streit gemacht, indem wenn kein

Feindesblut fließt, sich die Freunde unter einander entweder einen Hieb mit der Katta auf den Scheitel geben, oder, wie die Pittas, einen Speer in das dicke Fleisch des Oberarmes stoßen; dies letztere wird für das schmerzlichere gehalten und darum das erstere zuweilen auch von den Pittas vorgezogen.

Seit meinem letzten Briefe sind zwei Beschneidungen vorgekommen, und da meine Beschreibung derselben Ihnen interessant sein dürfte, so schreibe ich die der ersten so vollständig nieder, wie sie unterm 28ten Dec. 1839 in meinem Tagebuch verzeichnet ist.

An diesem Tage fand eine der größten Feierlichkeiten unter den Eingeborenen statt, von der ich je Zeuge gewesen bin, nämlich die Beschneidung von fünf Knaben. Der Anfang wurde damit gemacht, die jungen Leute zu haschen, wobei die Weiber schrieten und sich stellten, als wollten sie es nicht zugeben, indeß die Männer lachten. Darauf führte man die Knaben mit verdeckten Augen an den Ort der Beschneidung, legte sie auf die Erde und deckte sie mit Kleidern zu. Die Weiber und Kinder blieben während der ganzen Feierlichkeit unten im Flußbett, indem ihnen bei Verlust des Lebens verboten ist dabei Zuschauer zu sein. Es scheint, als wenn die Beschneidung junger Leute von den Alten in der Stille abgekartet zu werden pflegt, denn nicht nur sind bei dieser Gelegenheit immer eine große Anzahl versammelt, sondern man hört auch nicht das mindeste vorher davon, wie das sonst bei allen ihren Vorhaben der Fall zu sein pflegt. Als man nun die Knaben zurecht gelegt und sich über den weiter zu nehmenden Gang der Ceremonie besprochen hatte, begann eine Art Wettlaufen, welches die Eingeborenen Turlo jakkandi nennen und das in Folgendem besteht.

Ein Mann rennt stampfend und brummend auf einen andern los und umfaßt ihn von hinten. Dieser, mit solchen Zeichen längst bekannt, legt alsbald seine Kleidung ab und fängt an so mächtig zu rennen, als wolle er bis an der Welt Ende laufen, indeß von dem erstern und noch einen andren beständig auf der Ferse verfolgt, läuft er nun so lange bis er erschöpft ist, wo ihn dann die beiden Verfolgenden, der eine bei den Schultern, der andere bei den Beinen fassen, und ihn längs der zu beschneidenden Knaben auf den Rücken ausgestreckt

niederlegen und seinen ganzen von Schweiß triefenden Leib mit Staub bedecken.

Ein solcher heißt nun \* Turlo, dessen Amt es später ist, die Beschneidung zu vollziehen. Dies Mal wurden ihrer sechs nacheinander auf diese Weise gejagt, also für jeden der fünf Knaben einer und ein Überzähliger. Als der letzte Turlo hingestreckt war, fing man bei dem ersten wieder an, sie nach einander wieder auf zu richten, indem ihn einer beim Schopf faßte und die Umstehenden ihm etwas in schnellen zuckenden Tönen und mit anscheinend großem Zorn ins Ohr raunten, darauf aber herzlich lachten. Jetzt bildeten 11 - 12 Männer eine regelmäßige Reihe, deren Vorderster ein Stab hinten in den Händen trug, gingen zwei Mal um das ganze Lager im Kreise herum und stellten sich dann

von einem neuen Anführer geleitet, dem der erste seinen Stab wieder auf dem Rücken in die Hände gegeben hatte, etwa 50 Schritte außerhalb des von ihnen beschriebenen Kreises gegen Norden auf. Von hier aus holten zwei aus ihrer Zahl, jeder je zwei und zwei, so viele Mannschaft aus den Zuschauern herbei, daß ihnen an dreißig waren, die letzten beiden eine Strecke von ihnen, den einen gegen Osten, den andern gegen Westen aufstellend. Nachdem nun das Glas zum Beschneiden zurecht geklopft ( sie nehmen jetzt statt des früher gebrauchten Bergkristalls alte Flaschen pp ) und den Turlos überbracht worden war, bildete der ganze Haufen bis auf die zwei gegen Ost und West Aufgestellten wieder eine Reihe, nahmen die Bärte, und die keinen so langen Bart hatten, ein Stück vom alten Kängurufell zwischen die Zähne, stemmten die Hände auf die Hüften und fingen unter ernstern grimmigen Geberden dermaßen an zu stampfen und zu brummen, daß man darob hätte erschrecken mögen. Der Eindruck dieses Aufzuges läßt sich unmöglich beschreiben, wenn man aber erwägt, welch ein geisterhaftes Getöse es geben muß, wenn 30 baumstarke Eingeborenen mit aller Macht auf den Boden stampfen und wie rasend die tiefsten und rauhesten Töne aus ihren Kehlen stoßen, so wird man mich schwerlich der Übertreibung verdächtigen, wenn ich ihn grauenhaft nennen, noch sich wundern, daß die Knaben, welche während einer kurzen Pause aufgedeckt und aufgestellt werden, und die solches in ihrem Leben nicht gesehen, vor Angst zitterten und bebten, wie der wütende Haufen langsam auf sie los kam.

Dicht vor den zu Beschneidenden angelangt, steckte der Anführer seinen Stab in die Erde und die vordersten sechs oder acht legten sich rings um denselben auf die Knie, die nächsten oben auf ihre Vorgänger und so fort, bis die ganzen 30 Mann einen runden Klumpen von 6 - 8 Fuß Durchmesser, und fast eben so hoch, bildeten. Auf diesen Altar wurden nun die Knaben rücklings gelegt und dann von den Turlos mit ihrem Glase beschnitten, unter beständiger Fortdauer des mächtigen Brummens der unter ihnen liegenden Männer. Noch einmal stellten sich darauf die Männer, mit denselben Geberden wieder aber in geringerer Entfernung auf, dann warf der Anführer seinen Stab über die

Neubeschnittenen hin, welches alle mit einem Jauchzen begleiteten, und zum Schluß gab man den Turlos in jede Hand einen Feuerbrand und führte die Knaben für einige Tage abseits.

Diese Beschreibung in sofern als vollständig zu betrachten, als sich zum zweiten Male alles Dasselbe genau so wiederholte und sich also immer wiederholen wird. Die Eingeborenen selbst können weder für die Feierlichkeit selbst einen Zweck oder Ursprung, noch für die sie begleitenden Gebräuche einen Grund angeben, und genauso, daß sie alles von ihren Vorfahren so geerbt [haben]. Daß sie aber der Beschneidung einen solchen Werth beilegen, geht daraus hervor, daß sich ein Beschnittener mit demselben Stolz ein Worriparti nennt, als der Jude sich einen Sohn Abrahams, und daß das Wort Munno eben so beschimpfend für einen Marimeyo ( Ostmann ) gehalten wird, wie wenn der Israelit jemanden einen Unbeschnittenen schilt. Außerdem sind mit der Beschneidung bedeutende Vortheile verbunden, indem

der Beschnittene Speisen genießen und Waffen tragen darf, die ihm vorher verboten ( kuinyunda, tödtlich ) waren, sowie der Umstand, daß die Operation immer um die Zeit der Pubertät geschieht, noch mehr Freiheiten vermuthen läßt.

Auch aus dem Aderlaß machen die Ureinwohner ein großes und geheimnißvolles Wesen, ich habe aber nichts Merkwürdiges weiter dabei beobachtet, als daß sie den Oberarm, gleichwie die Europäer binden, daß jeder mit einem kleinen spitzigen Stück Glase so lange bohrt, bis das Blut endlich strömt, und nur der letzte, denn gewöhnlich sind mehrere zusammen, sein Blut auf eine kleinen Plost ( Puing-urru ) laufen läßt, ihn ans Feuer stellt und so das Blut darauf trocknen läßt, wobei er schilt, oder Zaubersprüche hersagt, zur Verhinderung von Kopfweg und Tod. Der Zweck des Aderlassens ist, den Kopf zu erleichtern, wenn er von Blutandrang leidet. Weiber und Kinder werden nie zur Ader gelassen und dürfen auch bei Todesstrafe nicht zugegen sein.

Daß die Eingeborenen in Bezug auf das sechste Gebot tief gesunken seien, war uns längst bekannt, gleichwie wir wußten, daß sie früher gegen das fünfte Gebot häufig und schwer gesündigt haben, allein daß sie diese letztere Übertretung bis zur unglaublichsten und schauderhaftesten Unnatur getrieben und noch jetzt treiben, das haben wir erst kürzlich an einem entsetzlichen Beispiel erfahren.

Die jüngste von den vier Frauen des Mullawirrabukka hat kürzlich ein Kind geboren, während ich gerade in Hahndorf war, acht Tage vergingen, ohne daß wir das Kind vermißt hätten, und wahrscheinlich würde eine noch längere Zeit verflossen sein, wenn nicht eine andere Frau, der ich ihre große Sünde vorhielt, daß sie früher eins ihrer Kinder getödet habe, sich damit hätte entschuldigen wollen, daß jene Frau des Mullawirrabukka es noch vor kurzem eben so gemacht [hätte]. Wir untersuchten die Sache sogleich und obwohl die Mutter läugnete, so gestanden doch die andren Weiber, welche bei der Geburt zugegen gewesen waren, die schreckliche Mordthat ein. Ihr Mann, der seit 3

Jahren beständig mit Europäern in Berührung gewesen und von uns wie von andren häufig von der Sündlichkeit des Kindermordes belehrt worden war, wollte sich mit der jämmerlichen Ausflucht entschuldigen, daß er nicht dabei gewesen sei, andere hingegen scheuten sich nicht zu sagen, das Kind sei von schwachem Körperbau gewesen und solche Kinder erzögen die Schwarzen nicht, auch würde Jehova sie deshalb nicht in die Hölle stoßen.

Der Beschützer hat diesen Vorfall auf unser oder vielmehr mein Anrathen, da Bruder Teichelmann anderer Ansicht war, an den Gouverneur berichtet und die Antwort von ihm erhalten, daß die Regierung nichts thun, als höchstens für die Zukunft drohen könnte. Es ist jetzt kein Wunder mehr, daß der Ureinwohner so wenig sind, denn man wird wenige Mütter finden, die, wenn sie die Wahrheit sagen wollten, nicht gestehen müßten, daß sie eins oder mehrere ihrer Kinder getödtet hätten. Die wiederholte öffentliche Rüge dieses Mordes hat eine heilsame Regung und Furcht vor Gott bei unsern Eingeborenen hervorgebracht, die hoffentlich nicht verloren sein wird, denn es ist klar, daß das göttliche Gesetz und die Furcht vor demselben das einzige Mittel ist, ihre in der Sünde ergraueten und verhärteten Herzen mürbe und für das Evangelium empfänglich zu machen, und das letztere zu verkünden, ohne vorher das erstere in seiner ganzen Strenge einzuschärfen würde heißen, einen neuen Lappen auf ein altes Kleid flicken, der bald wieder abreißen würde.

Außer unsern gelegentlichen Ermahnungen und Unterredungen mit den Eingeborenen habe ich am ersten Sonntage in der Fasten[zeit] angefangen, die Alten zu versammeln und ihnen den einigen wahren und lebendigen Jehova zu verkündigen. Das erste Mal waren ihrer nur wenige und bei dem Mangel der Sprachkenntniß war es schwer, sie zum Ernst, viel weniger zur Andacht zu bringen; allein letzten Sonntag ging es besser, indem nicht nur viele kamen, sondern auch unerwartet ernst und aufmerksam waren, da der Herr mir Gnade gab, daß die Rede einigermaßen floß. Aber o wie schwer ist es, den Rath Gottes von unserer Seligkeit in einer mangelhaft gekannten Sprache zu predigen, wie betrübend, wenn man schlechterdings nicht sagen kann, was man so gerne möchte, doppelt betrübend, wenn man immer nahe dem zu sein glaubt und doch nicht kann, wie unsicher und ängstlich machend, wenn man wahrnehmen muß, daß manches verkehrt aufgefaßt wird. Es that darum sehr noth, den Herrn zu bitten, daß er unsere Zunge löse und uns die Thür des Wortes aufthue, zu reden das Geheimniß Christi.

Segensreicher noch als dieser schwere Anfang von Gottesdienst möchte die Kinderschule sein, welche seit dem neuen Jahre angefangen ist. Die Veranlassung zu derselben ist vielleicht merkwürdig; der Beschützer sprach nämlich in sehr entschiedenen Ausdrücken seine Meinung aus, daß die Eingeborenen nie zu nützlichen Menschen gebildet werden könnten, die ich ihm aber eben so entschieden bestritt und ihm zu bedenken gab, was bei solcher Ansicht sein Amt nütze? Er fragte mich, was man denn mit den Leuten machen könnte? Meine Antwort: Den Alten solle man Arbeit, aber kein Bettelbrot geben, ~~Ob~~ und die Kinder solle man zur Schule gewöhnen. Ob ich das letztere unternehmen wolle? Sogleich, voraus gesetzt daß sie

Lebensmittel bekämen. Er zweifelte an dem Gelingen, doch um mir den factischen Beweis meiner falschen Ansicht zu liefern, ließ ers zu, daß jedem Kind nach dem Unterricht eine Portion Reis oder Zwieback und Zucker gegeben würde.

In der nächsten Woche fing ich an und habe durch Gottes Gnade noch nicht aufgehört. Erst schrieb ich die Buchstaben auf eine Tafel, dann tuschte mir Bruder Teichelmann ein Alphabet, bis das nicht mehr ausreichte und der Beschützer einige Dutzend drucken ließ, die geschnitten und einzeln auf kleine Brettchen geklebt wurden, um beliebige Wörter zusammen setzen zu können. Durch viele Schwierigkeiten ist es gegangen und geht es noch wegen der Neigung der Kinder zum Betteln in der Stadt, des Häufigen Weggehens der besten unter ihnen, ihrer Unlust zum Lernen überhaupt pp. so daß ich oft große Mühe hatte, die Kinder zu bekommen. Ihre Fortschritte waren anfangs schneller als jetzt; manche können leichte Wörter lautieren und syllabiren, aber noch keines kann lesen. Bruder Teichelmann dem die Sache anfangs noch zu frühzeitig schien, nimmt jetzt den Hauptantheil. Zuerst war unsere Schule, wo noch jetzt unsere Kirche ist, nämlich unter freiem Himmel hinter dem Hause eines Eingeborenen, aber nun sind wir in einem leer stehenden Hause. Zum Schluß des Unterrichts, der selten über eine Stunde dauert, pflege ich den Kindern aus der biblischen Geschichte zu erzählen, an der sie Gefallen finden.

Nun, geliebte Brüder! habe ich Ihnen in meinem und meines Mitbruders Namen geschrieben, was ich für nöthig und nützlich zu schreiben hielt, was noch etwa fehlt, wird Bruder Teichelmann nachholen. Außerdem dürfte sich manches Interessante in den begleitenden Zeitungen über den Zustand der Colonie im allgemeinen finden, die zugleich den Brüdern im Seminar eine angenehme und nützliche Lectüre sein werden. Unsern innigen Dank und unsere herzlichen Grüße den freundlichen Gebern der Sachen, die wir täglich erwarten, namentlich Herrn Brockhaus und dem Mitgliedern des Frauenvereins; M. Lexicon das erstere wird mir eine große Freude sein.

Für mich persönlich erlaube ich mir noch folgende Vorstellung oder Bitte. Mein Bruder in Benares wünscht, daß unsere zurückgebliebenen Geschwister nach Nordamerika oder Südastralien auswandern möchten und erbietet sich, das ihnen etwa fehlende Geld durch mich an Sie zu schicken, worauf Sie es unsern Geschwistern senden würde. Da letztere nun zur Auswanderung nach Nordamerika schwerlich Geld brauchen, und falls sie hierher wollten, jene von meinem Bruder vorgeschlagene Weise viel Schreiberei und Zeit fordern würde, so wollte ich Sie fragen, ob Sie was dagegen hätten oder es als dem Missionszwecke zu fremd ansehen, wenn meine Geschwister das ihnen fehlende Geld bei Ihnen aufnähmen. Sie dasselbe mir abzögen, und ich es mir wieder von meinem Bruder in Ostindien zurückzahlen ließe? Falls Sie diesen Vorschlag, den ich meinen Geschwistern eben so mittheilen werde, nicht misbilligten, müßte ich ein halbes Jahr vor Zahlung des Geldes davon benachrichtigt werden, damit ich an meinen Bruder in Benares schreiben und sein Geld zur rechten Zeit in Empfang nehmen könnte. So gern ich

einen meiner Brüder hier sähe, so wenig will ich doch zur Auswanderung hierher rathen noch von Ihnen verlangen, daß Sie auf meiner Vorstellung eingehen möchten.

--

Sie, theure und geehrte Brüder, samt allen Freunden aufs herzlichste grüßend bleibe ich Ihr in dem Herrn Jesu Christo mit Ihnen verbundener  
geringer Bruder

C. W. Schürmann.

Was macht unser alter Freund und Lehrer Pöschel? Seine Frömmigkeit und Treue wird in Südastralien nicht sobald vergessen werden, und das erbauliche Andenken daran zu erhalten und zu erinnern, wünschten wir mal von ihm zu hören. S.

d 4ten April 1840

Der Verzug des Schiffes "Cathrina St. Forbes" setzt mich in Stand, Ihnen noch einige nicht unwichtige Gegenstände zu berichten, die sich seit Abfassung des vorstehenden Schreibens zugetragen. Endlich ist geschehen, was ich von jeher für recht, billig und wünschenswerth erkannte, nämlich die Regierung hat den Eingeborenen Land eingeräumt, oder vielmehr die Ansprüche des Beschützers in der Eingeborenen Namen anerkannt. Es ist an verschiedenen Orten, in der Nachbarschaft von Adelaide einige Sectionen, in Encounter Bay 240 Äcker, eine Section am Alexandrina See und eine am Murray. Die Gesellschaft wird hierdurch wenn nicht aller doch großer Geldauslagen für Landankauf nach meiner Meinung überhoben, um so mehr aber wäre es nun vielleicht rathsam, den Ureinwohnern alle mögliche Hülfe zur Nutzbarmachung ihres Eigenthums zu leisten. In welcher Weise das geschehen solle, werden Sie theure Brüder zu beschließen haben, indeß werden Sie mir die Andeutung erlauben, daß Vieh nach meiner Ansicht das erste sein sollte, um die Leute durch dasselbe an Ihre Heimath zu fesseln.

Herr Capt. Grey, der vor langem von Westaustralien hier ankam und der großes Interesse an allem nimmt, was die Eingeborenen angeht, hat uns ermuntert, unsere Wörtersammlung hier in Druck zu geben, uns versichernd, daß sich ein solches Unternehmen nicht allein bezahlt machen, sondern auch für uns selbst sehr förderlich sein werde in unserm weiteren Studium der Sprache. Capt. Grey spricht aus Erfahrung, indem er selbst ein Vocabularium der Westaustralischen Sprache herausgegeben, daher haben wir seinen Rath angenommen und wollen, so Gott will, nächstens unsere Sammlung veröffentlichen, nachdem wir alles noch einmal gemeinschaftlich revidirt [haben]. Greys Ansicht von den Westaustralischen Eingeborenen ist günstiger als von den hiesigen; er sagte mir auf meine Frage, ob Missionare unter ihnen wären, daß dies nicht der Fall sei, daß aber zwei Beschützer für sie unterwegs von England seien –

Ich schreibe dies, weil es vielleicht ein Wink für die Gesellschaft sein möchte. --